

DEUTSCHE BAUZEITUNG

Zusendungen bittet man zu richten:
An die Redaktion der Deutschen
Bauzeitung, Berlin, Oranien-Str. 101.

Wochenblatt

Bestellungen übernehmen alle Post
Anstalten und Buchhandlungen, für
Berlin die Expedition, Oranienstr. 101.

Insertionen (2½ Sgr. die gespaltene
Petitzelle) finden Aufnahme in der
Gratis-Beilage „Bau-Anzeiger.“

herausgegeben von Mitgliedern

des Architekten-Vereins zu Berlin.

Preis 1 Thlr. pro Vierteljahr. Bei di-
rekter Zusendung jeder Nummer
unter Kreuzband 1 Thlr. 5 Sgr.

Redakteur K. E. O. Fritsch.

Berlin, den 9. November 1871.

Erscheint jeden Donnerstag.

Inhalt: Eine neue Bauordnung für Berlin. (Schluss). — Reiseskizzen aus dem Orient I. — Das Oesterreichische Museum für Kunst und Industrie. — Mittheilungen aus Vereinen: Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein. — Sächsischer Baugewerkschaftstag. — Versammlung des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hannover. — Architekten-Verein zu Berlin. — Vermischtes: Die

Anstellung von Reiseskizzen im Lokale des Berliner Architekten-Vereins. — Das 50jährige Jubiläum der Königlich Gewerbe-Akademie zu Berlin. — Konkurrenzen: Die Konkurrenz für Entwürfe zum Bau des Hauses für den deutschen Reichstag. — Konkurrenz für Entwürfe zu einem Kursalon in L.-Schwalbach. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Eine neue Bauordnung für Berlin.

(Schluss.)

c. Höhe der Gebäude.

Seitdem der *Conseil de Salubrité de la Seine* in Paris sich dafür ausgesprochen hat, dass im Allgemeinen die Häuserhöhe die Strassenbreite nicht überschreiten dürfe, ist diese Annahme zu einem des Beweises nicht mehr für nöthig erachteten Axiom geworden. Die *ratio legis* ist das gutgemeinte Bestreben, allen Wohnungen nach Möglichkeit Luft und Licht zu verschaffen. Um zunächst von den Höfen abzusehen, bei deren Anlage in allen Grosstädten mit Ausnahme von London, namentlich aber in Berlin gegen dieses Bestreben Jahre lang in unverantwortlicher Weise gesündigt worden ist, ist Nichts natürlicher, als zum Zwecke der Verschaffung von Luft und Licht die Strassen möglichst breit anzulegen. In demselben Verhältniss muss dann auch die Höhe der Häuser steigen und damit die Auf- und Uebereinanderhäufung der menschlichen Wohnungen auf demselben Fleck. Die Vorstellung gewöhnt sich so an die Häuserthürme, dass man in dem Glauben sie unschädlich zu machen, immer breitere Strassen projektirt und damit nothwendigerweise immer höhere Kolosse in's Leben ruft.

Dieser leider nur zu logische Gang der Entwicklung ist in Berlin in ganz evidenten Weise nachzuweisen. Bekanntlich war hier bis zum Jahre 1860 das Maximum der Häuserhöhe $1\frac{1}{4}$ der Strassenbreite. „Sanitäre“ Erwägungen veranlassten die Adoptirung der Pariser Schablone. Die Folge davon war keineswegs eine Herunterdrückung der Häuserhöhe, wie die Volkszählungen von 1864 und 1867 bewiesen haben, sondern im Gegentheil eine unverhältnissmässige Vermehrung der Häuser mit vier und mehr Stockwerken und der Kellerwohnungen. Der Augenschein mag jeden Zweifelfeinden überzeugen, dass in den neuen Strassen des Bebauungsplans mit ganz vereinzelter Ausnahme nur Häuser mit Keller, Erdgeschoss und vier Stockwerken gebaut werden. An den neuen Häusern der älteren Strassen wird ihm eine andere sehr wenig berechnete Eigenthümlichkeit, die ihren französischen Ursprung gleichfalls keinen Augenblick verläugnet, in die Augen fallen, nämlich die Mansardendächer, an denen zopfige Verschnörkelungen, ochsenaugige Dachfenster und gespreitztes Gitterwerk nicht fehlen, um den Stil à la Pompadour in unerfreulichster Reinheit in unsere Strassen zu verpflanzen. Diese Mansarden-Etagen, die sich von den unteren Etagen nach dem Hofe zu gar nicht und nach der Strasse nur dadurch unterscheiden, dass die Hälfte ihrer Frontbreite — soweit diese nämlich nicht durch Fenster eingenommen wird — 60° Neigung besitzt, werden von den Vorschriften der Häuserhöhe gar nicht berührt. Der damit verbundene schlechte Geschmack und die unsolid Konstruktion werden also mit einer Prämie bedacht und der erhoffte Vortheil von Luft und Licht wird zum grossen Theile illusorisch.

Wenn wir die durchschnittliche Breite unserer älteren Strassen für normal ansehen, so folgt daraus, dass die schablonenhafte Identifizierung von Häuserhöhe und Strassenbreite einerseits für normale Verhältnisse zu wenig gewährt und andererseits für die abnormen Dimensionen der neuen Strassen zu viel zulässt.

Wir haben schon bei der Hofweite gesehen, dass dem neuen Entwurf mit seinen wohlgemeinten sanitären Bestrebungen einiges Unglück passirt ist und dass zum Theil gerade das Gegentheil davon die nothwendige Folge sein wird. Aehnliches glauben wir aus der zur Linderung jener Uebelstände festgesetzten allgemeinen Maximalhöhe der Gebäude

von 22^m weissagen zu dürfen. Die Folge davon wird einmal sein, dass diese Maximalhöhe immer als ein zu erstrebendes Ziel erscheinen wird, das man, eventuell durch Zurückrücken hinter die Bauflucht zu erreichen suchen wird. Sodann aber herrscht bei einer vorgeschriebenen Bauhöhe immer das Bestreben vor, innerhalb derselben so viel Etagen als nur möglich herauszuschlagen. Die festgesetzte Minimalhöhe derselben von 2,5^m kann dem nur in unvollkommener Weise entgegenwirken, da statt der bisherigen 6 Schichten menschlicher Bevölkerung incl. Keller nunmehr deren 7, und wenn man sich einrichtet, auch 8 übereinander gelegt werden können.

Wir haben schon verständige Leute sagen hören, dass eine grosse Stadt nothwendigerweise auch hohe Häuser haben müsse und dass hoch gelegene Wohnungen ja recht gesund seien und daher erstrebt werden müssten. Das letztere ist ohne Weiteres zuzugeben. Die Statistik lehrt, dass die höchst gelegenen Wohnungen die gesunden sind, sie beweist aber auch, dass die darunterliegenden um so ungesunder werden, je mehr höhere darauf lasten. Dies unbestreitbare Verhältniss möge in folgendem kleinen Tableau illustriert werden:

In einem 3stöckigen	5stöckigen	7stöckigen Hause
haben gleiche sanitäre Verhältnisse in folg. Rangabstufung		
1. 2 Treppen	4 Treppen	6 Treppen hoch
2. 1 "	3 "	5 "
3. parterre	2 "	4 "
4.	1 "	3 "
5.	parterre	2 "
6.		1 "
7.		parterre

Wenn auch die reine Wirkung dieser Verhältnisse dadurch sehr abgeschwächt wird, dass die tiefer liegenden Geschosse von den besseren Theilen der Bevölkerung bewohnt werden, welche bekanntlich die günstigsten sanitären Verhältnisse zeigen, so ist es doch nicht zu verkennen, dass einer der hauptsächlichsten Gründe, welche z. B. London einen so hohen und Paris und Wien einen so tiefen Rang in der hygienischen Rangordnung der europäischen Grosstädte verschafft haben, in der Intensität der Uebereinanderschichtung der Einwohnerschaft beruht. Der physiologische Grund dieser Erscheinung ist darin zu suchen, dass die menschlichen Ausdünstungsstoffe sich in Form von Niederschlägen den Wänden mittheilen, in tropfbar flüssigem Zustande darin niedersickern und in unteren Regionen durch Verdampfung wieder zum Vorschein kommen, wodurch dieser Prozess sich immer von Neuem mit der steigenden Tendenz nach unten wiederholt. Gerade hierdurch steigt die Ungesundheit mit der Höhe der Häuser, oder vielmehr mit der Zahl der Geschosse. Gegenüber diesen schwer wiegenden Momenten muss die allerdings an und für sich günstige zeitlich längere Einwirkung von Luft und Licht ihren Einfluss verlieren. Hat man also die Wahl zwischen höheren Häusern und breiteren Strassen einerseits und niedrigeren Häusern und engeren Strassen andererseits, so muss man sich vom sanitären Standpunkt unbedingt für die letzteren entscheiden.

Auch im ästhetischen Interesse würden wir von einer Bemessung der Häuserhöhe nach der Strassenbreite gänzlich absehen, da damit die grösste Uniformität und Langeweile verbunden ist. Wir würden vielmehr lediglich ein Maximum in der Zahl der übereinander liegenden Wohnungen vorschreiben, welches wir mit Rücksicht darauf, dass

jetzt das halbe Dutzend leider das ortsübliche Maximum geworden ist, vorläufig noch auf fünf bemessen würden, natürlich incl. Keller und Erdgeschoss. Auf die heilsame Wirkung, welche eine solche Bestimmung auf die Anzahl der Kellerwohnungen ausüben würde, werden wir noch zurückkommen. Wir wollen hier nur bemerken, dass eine solche Anordnung eine ganz andere Tendenz direkt im Gefolge haben würde, nämlich die einzelnen Wohnungen recht hoch anzulegen. Mit Rücksicht darauf würde auch ganz unbedenklich in engeren Strassen eine deren Breite über-treffende Häuserhöhe zugestanden werden können. Namentlich aber möchte unbedingt erlaubt werden, überall mindestens drei Treppen hoch zu bauen, wo keine Kellerwohnungen vorhanden sind. Dass dabei die Grossartigkeit des architektonischen Eindrucks keineswegs Schaden leidet, zeigt der Anblick unserer älteren grossen Plätze, z. B. des Dönhofsplatzes. Wie widerwärtig die galgenartige Emporreckung modernster Bauten unter den älteren maassvollen Verhältnissen wirkt, davon haben wir am Leipzigerplatz ein reden-des Beispiel.

Es böte sich hier zugleich eine erwünschte Gelegenheit, eine Streitfrage zum Austrag zu bringen, deren Erledigung bisher lediglich dem freien Ermessen der Polizeibehörde anheim gestellt war, nämlich die Bemessung der Bauhöhe an Strassen, für die eine neue Fluchtlinie festgesetzt ist. Nach Akzeptirung unseres Vorschlages wäre dieselbe von selbst erledigt, aber auch auf der Grundlage des Entwurfs müsste klar ausgesprochen sein, dass die künftige Strassenbreite maassgebend ist. Es wäre damit ein, wenn auch nur schwacher Antrieb gegeben, die letztere möglichst bald auch in Wirklichkeit zu erreichen.

Mansarde-Dächer, die nur zur Umgehung der einmal gegebenen Bestimmungen eingeführt sind, müssten bei deren Festhaltung in die gesetzliche Bauhöhe eingerechnet werden, wie z. B. auch in Hamburg. Auch müsste für Häuser mit Giebeln nach der Strassenfront die dort bestehende Modifikation eintreten, dass nur die halbe Giebelhöhe bei der Bemessung der gesamten Höhe des Gebäudes in Rechnung kommt. Will man an dem bisher befolgten Prinzip für die Häuserhöhe festhalten, so würden wir für die älteren Strassen das bis 1860 bestandene Maass von 1¹/₂ der Strassenbreite, unter den angegebenen Modifikationen, dem jetzigen Modus vorziehen.

Wenn man den bisher laut gewordenen Aeusserungen der öffentlichen Meinung ein Gewicht beilegen darf — und wir sind sehr geneigt dazu. — so wollen wir auch darauf aufmerksam machen, dass der erste Bezirksvorsteher-Distrikt, der einzige, welcher bisher die neue Bauordnung einer gründlichen Prüfung unterworfen hat, sehr geneigt war, die Beschränkung der Höhe der Bauten wenigstens zum Theil wegfällen zu lassen, wenn nicht der Magistrats-Kommissarius diesen Antrag als „zur Ausnahme nicht geeignet“ bezeichnet hätte.

Blicken wir nun noch auf einige andere Städte, so hat Wien das auch von uns vertretene Prinzip akzeptirt, dass nur „4 Stockwerke“ hoch gebaut werden darf. Die frühere Maximalhöhe von 13 Klafter = ca. 65' preussisch ist in der neuen Bauordnung fallen gelassen. In Hamburg sind 20' mehr als die Strassenbreite zulässig. In Paris darf bei 27' Strassenbreite 37' hoch, bei 30' Strassenbreite 46' hoch, bei grösserer Strassenbreite nirgends höher als 55' gebaut werden. Die Schweriner Baupolizei-Ordnung dreht lächerlicher Weise die Sache um, indem sie im § 21 folgenden, auch in stilistischer Beziehung klassischen Ausspruch thut: „Alle neu erbaut werdenden Häuser und Wohnräume müssen an der Strasse mindestens 2 Stockwerke hoch sein.“ Die Londoner Bauakte enthält trotz ihrer sonstigen Ausführlichkeit gar keine Bestimmungen über die Bauhöhe, jedoch soll dort im Allgemeinen die Strassenbreite maassgebend sein, eine Bestimmung, mit der wir uns unter den dortigen natürlichen Verhältnissen auch gern einverstanden erklären würden.

Was die Höhe der Hofgebäude angeht, so soll, was jedenfalls anerkannt werden muss, den bisherigen skandalösen Zuständen ein gründliches Ende bereitet werden. Statt der bisherigen ganz unbeschränkten Höhe ist jetzt hauptsächlich die Höhe der Vordergebäude maassgebend. Denn die Bestimmung, dass die letztere noch um so viel überschritten werden darf, als die Länge des Hofes diese überschreitet, ist von geringer praktischer Bedeutung. Wir würden von unserem Standpunkt lediglich dieselben Bestimmungen für die Hofgebäude maassgebend sein lassen, wie für die Vordergebäude. Will man aber den polizeilichen Standpunkt festhalten, so muss doch wenigstens bei solchen Grundstücken, deren Vordergebäude wegen Enge der Strasse nicht volle 3 Geschosse hoch gebaut werden dürfen, diese Erlaubniss

für die Hofgebäude, die 100 □^m freien Raum vor sich haben müssen, ohne Einschränkung gewährt werden.

d. Höhe der Wohnräume.

In dieser Beziehung ist, wie schon erwähnt, eine lichte Maximalhöhe von 2,5^m vorgeschrieben, welche mit den bisher geforderten 8' ungefähr übereinstimmt (§ 92). Von unserem Standpunkt halten wir es für viel wichtiger, hier das Minimum zu erhöhen, als das Maximum für die Häuserhöhe zu beschränken. Unseren im vorigen Artikel ausgesprochenen traurigen Erfahrungen in Beziehung auf den Grad der Werthschätzung von Luft und Licht durch die Berliner Bevölkerung müssen wir für das Innere der Wohnräume noch sehr viele hinzufügen. Nicht nur beim ärmsten Theil der Bevölkerung, der durch Versperrung der Fenster Feuerung zu sparen glaubt, sondern auch bei dem wohl-situirten Mittelstande kann man bei mittlerer Temperatur wahrhaft schauerliche Dünste antreffen, die epidemische Gefahren aller Art in Permanenz erhalten. Nicht wenig trägt dazu unser Feuerungssystem bei. So angenehm die Kachelöfen sind, so schlechte Ventilatoren sind sie, namentlich bei der immer mehr zur Anwendung kommenden Kohlenfeuerung und der überall grassirenden verderblichen Unsitte des Klap-penverschlusses. Eisenerne Oefen bedingen einen viel schnelleren und gründlicheren Luftwechsel und sind so indirekt viel gesunder, als unsere Kachelöfen. Diesen Nachtheilen der letzteren kann man nur durch möglichst grossen Kubikinhalt der Wohnräume entgegenwirken, den man, da Vorschriften über die Grundfläche nicht zu rathen sind, nur durch Zugabe in der Höhe anstreben kann. Das Beispiel von London, wo allerdings nur 7' Zimmerhöhe vorgeschrieben ist, kann bei der viel schlechteren und engeren Wohnweise für unsere Verhältnisse gar nicht zutreffend sein. Abgesehen von der sehr verständigen höheren Normirung der Zimmerhöhe leistet in dieser Beziehung das komischste die Schweriner Baupolizeiordnung, denn § 45, der von Demmler gebührend gewürdigt worden ist, lautet nämlich: die Wohnräume müssen in der ersten Etage eine lichte Höhe von mindestens 11', in der zweiten Etage von mindestens 10' und in den höheren Etagen von mindestens 9' haben.“ (!)

Für unsere Verhältnisse möchten wir einer Zimmerhöhe von 3^m das Wort reden. Um dieselbe überall zu erreichen und nicht den hier sehr leicht möglichen Umgehungen ausgesetzt zu sein, genügt es freilich nicht, für die „zum täglichen Aufenthalt von Menschen dienenden Wohn- und Schlaf-räume“ allein diese Höhe zu fordern und also damit indirekt für andere Räume beliebig niedrigere Abmessungen zu gestatten. Bei den modernsten Spekulationsbauten, deren abschreckendste Beispiele wir in den neuen Strassen des Schöneberger Stadtviertels und in unmittelbarer Nachbarschaft mit den hübschen Kielgar'schen Anlagen gesehen haben, ist es durchaus Sitte, die hintersten, nach dem 17füssigen Hof hinaus gelegenen heizbaren Räume noch einmal durch einen horizontalen Querschnitt zu theilen. Früher fand man diese ingeniose Entdeckung, die heizbaren „Pièces“ zu verdoppeln, doch nur in Neubauten der theuersten Stadtgegenden, wie z. B. an der Ecke der Friedrichstrasse und des Weidendammes, der Krausnickstrasse und anderen, angewendet. Die neueste Entwicklungsperiode, welche die neue Bauordnung inauguriren soll, wird sich über die Vorstädte hinwegsetzen und gleich mit der Verdoppelung der hinteren Räume beginnen, wenn der Wortlaut des § 92 nicht geändert wird. Man kann ja auf den einzureichenden Bauplänen die Bestimmung solcher Räume definiren, wie man will. Wenn sie nicht als „Wohn- und Schlafräume“ bezeichnet werden, müssen sie unweigerlich gestattet werden. Was dann nachher damit geschieht, das kümmert nicht, kann auch nicht kontrollirt werden. — Eine menschenunwürdige und an und für sich widerliche Kombination ist noch die überall, auch in den besten Wohnungen vorkommende Ueber- und Ineinander-schachtelung von „Speisekammer, Mädchengelass und Kloset“ (!) auf einem Raum von ca. 6' im Quadrat. Da das Mädchen nur für die Nacht die Hühnersteige hinaufklettert, so dient das „Gelass“ nicht zum täglichen Aufenthalt von Menschen, ist also erlaubt. Wir würden alle diese Ausgeburten architektonischen Witzes einfach verbieten und natürlich die geringere Zimmerhöhe von 2,5^m noch viel weniger auf so plumpe Weise weg eskamotiren lassen.

Ueber den allmähig typisch gewordenen Grundriss der Berliner Wohnung liess sich noch manches sagen, jedoch kann die Bauordnung hierauf einen günstigen Einfluss nur in beschränkter Weise ausüben. Zur Steuerung des sanitätlich entschieden verderblich wirkenden Korridor-Unwesens, worin der hauptsächlichste Konservator aller schlechten Dünste und epidemischen Ansteckungsstoffe steckt — namentlich bei

den Hinterzimmern, deren Fenster nach den Höfen und deren Thüren nach einem solchen dunklen, geschlossenen, unventilirbaren Korridor aussehen, — würden wir den Vorschlag machen, für alle Räume einer Wohnung, namentlich auch für Korridore, den direkten Zugang von Luft und Licht vorzuschreiben.

e. Kellerwohnungen.

Es möchte schwer werden, ausser der Berliner Bau-Polizeibehörde und einigen privatim interessirten Grundbesitzern einen Vertheidiger der Kellerwohnungen aufzufinden. Während in allen Grossstädten die Kellerwohnungen so gut wie unbekannt sind, wohnt in Berlin ein volles Zehntel der Bevölkerung unter der Erde. Diese Thatsache hat ungefähr dieselbe Bedeutung, als ob eine Stadt wie Leipzig etagenweise abgehoben und eingegraben wäre. Berücksichtigt man hierzu die zu der natürlichen Erdfeuchtigkeit hinzutretende nachtheilige Einwirkung aller höher gelegenen Stockwerke, so wird man zugeben, dass einer weiteren Ausdehnung der Kellerwohnungen in jeder Weise entgegen zu arbeiten ist. Die pekuniäre Einbusse, welche ein Grundstücksbesitzer hierdurch zu erleiden glaubt, ist von keiner Bedeutung, da durch die Rückgabe der Keller an ihre natürliche Bestimmung als Wirthschaftsräume und Aufbewahrungsorte von Brennmaterialien und Konsumtübilen der Gebrauchswerth der wirklichen Wohnräume sehr erhöht wird. Es würde so endlich wieder die Möglichkeit gewährt sein, wirkliche Vorräthe anzulegen, zu günstigen Zeiten grössere Massen von Bedürfnissgegenständen zu kaufen und eine Berliner Familie hierdurch wirthschaftlich auf dieselbe Stufe zu erheben, auf der sich jede kleinstädtische befindet. Die Tugend haushälterischer Sparsamkeit kann nur bei ordentlichen Kellern gedeihen. Die Nothwendigkeit, alle täglichen Bedürfnisse täglich auf dem Markte einzukaufen, befördert Unsolidität und proletarische Gesinnung.

Es ist anzuerkennen, dass die neue Bauordnung die Keller etwas mehr aus ihrer Tiefe heraushebt, ein Vortheil, der durch die zugelassene niedrige Höhe von 2,2^m allerdings leider wieder vollständig illusorisch gemacht wird. Vom polizeilichen Standpunkt muss mindestens dieselbe Höhe wie für die höher gelegenen Wohnräume gefordert werden. Von unserem Standpunkte würden wir die Kellerwohnungen zunächst für neue Gebäude, namentlich in neuen Stadttheilen, ganz verbieten. Würde sich hiergegen in den zunächst theiligten Grundbesitzerkreisen eine lebhaftere Opposition geltend machen, so würde unser Vorschlag, überall höchstens 5 übereinander liegende Wohnungsschichten zuzulassen, den Kellerwohnungen schon sehr entgegenwirken, da eine 4 Treppen hoch belegene Wohnung meistens rentabler sein wird, als ein Wohnungskeller.

Wir freuen uns, in der Verurtheilung der Kellerwohnungen so ziemlich mit der ganzen gebildeten Welt übereinzustimmen. Es ist schon erwähnt, dass sie in allen Grossstädten, namentlich auch in Nordamerika, so gut wie unbekannt sind. Breslau hat sie neuerdings ganz verboten und lässt verständigerweise in Ausnahmefällen nur Portier-Wohnungen im Keller zu, auch sind dort „Küchen und Werkstätten, wie überhaupt solche Räume, die nicht zum Wohnen, sondern nur zum vorübergehenden Aufenthalt für Menschen dienen“ im Keller erlaubt, womit man sich auch nur einverstanden erklären kann. Die Spenersche und Vossische Zeitung, die man doch als Organe der lokalen öffentlichen Meinung ansehen kann, haben wiederholt das Verbot befürwortet. Neuerdings ist dem die deutsche Gemeindezeitung beigetreten, welche mit den folgenden Worten auch das ästhetische Moment hervorhebt:

„In allen anderen Grossstädten, wo das Höhlenleben längst verdammt ist und nicht mehr besteht, sind die untersten Stockwerke der Häuser, öfters auch unter Verminderung ihrer Höhe im Vergleich zu den oberen, fast durchgängig oder im zahlreichsten Maasse für Läden eingerichtet, unter denen sich dann die geräumigen gewölbten Keller für die Geschäfts- und Wirthschaftsbedürfnisse der Bewohner hinziehen. Den Berliner Miethsbewohnern werden nun nicht nur durch das Einrichten der Kellerwohnungen ausreichende und entsprechende Geschäfts- und Wirthschafts-Kellerräume fast durchgängig entzogen, sondern die Berliner Strassen gehen auch durch das Unterbringen der vielen Geschäfte, namentlich der zahlreichen Restaurations-, Gemüse-, Blumen- und Obst-Geschäfte, deren Beobachtung und Kennzeichnung an den Bürgersteigen der Strassen entlang diesen letzteren gerade am Meisten ein frisches, lebendiges und abwechselndes Bild verleiht, jenes mannichfaltigen, bunten und unterhaltenen Ansehens und Getriebes verlustig, durch welches andere Gross- und Hauptstädte, wie Paris und Wien in hohem Grade sich vorthellhaft auszeichnen und fesseln.“

5. Einzelne technische Vorschriften.

Der zulässige Grad der Bebauung hat uns leider so sehr beschäftigen müssen, dass nur noch wenig Raum zur Berücksichtigung einzelner technischer Vorschriften, die einer Modifikation zu bedürfen scheinen, übrig bleibt. Wir können uns hier nur auf Andeutungen beschränken, die lediglich den Zweck haben, den Fachmännern ein *videant consules* etc. zuzurufen.

Als oberster leitender Grundsatz für alle technischen Vorschriften muss das Bestreben dienen, das Bauen in jeder zulässigen Weise zu befördern und alle erschwerenden Anforderungen, welche die Sicherheit des Ganzen erheischt, auf das ganz unerlässliche Maass herab zu drücken. Der Bauende sollte nicht der Behörde gegenüber als Petent erscheinen, von dem man mit Rücksicht auf die von demselben erstrebten realen Vortheile recht viel zu einem vermeintlichen allgemeinen Besten verlangen kann, sondern er muss als Wohlthäter im wirklichen Sinne des Wortes behandelt werden, dessen wenn auch nicht gemeinnützige, aber doch allgemein nützliche Absichten in jeder Weise zu fördern sind. In dieser Richtung stellt eine von den Vertretern der Städte Nürnberg und Fürth verfasste Denkschrift die richtigen, in den Zeiten der Berliner Wohnungsnoth doppelt beherzigenswerthen Grundsätze in vorderster Reihe. Sie betont im Eingang die grosse soziale Bedeutung des Misstandes, welcher, zumal in den Industrie- und Fabrikstädten, vorhanden sei: dass es so sehr an gesunden und billigen Wohnungen für die sog. Mittel- und kleinen Leute fehle, worin sich eine nicht zu unterschätzende Gefahr für die moralische und physische Entwicklung einer Stadtgemeinde berge. Man habe Angesichts des raschen und erheblichen Steigens der Miethspreise und der Zunahme der Bevölkerung erwartet, dass die Spekulation vermittelnd eintreten, nämlich dass entsprechend dem Bedürfnisse neue Wohnungen dieser Art eingerichtet und angeboten werden würden, allein die Erwartung habe sich als eine trügerische erwiesen. Das Bedürfniss steige mehr und mehr, ohne nur in verhältnissmässiger Weise Befriedigung zu finden. Die Kosten der baulichen Herstellung stünden eben auch in keinem Verhältniss zu der aus den vermieteten Gelassen zu erzielenden Rente. Und dies hinwiederum liege eben zum grossen Theil mit an der bestehenden Bauordnung, an deren belästigenden und das Bauen vertheuernden Bestimmungen. Man baue in Folge der letzteren Arbeiterwohnungen z. B. sogar in Paris billiger, als es in Nürnberg und Fürth möglich sei. Die bestehende Bauordnung fasse eben lediglich die Bau- und Feuersicherheits-Interessen des Publikums in's Auge und nicht zugleich die wirthschaftlichen und sanitätlichen. Und doch lasse sich leicht den letzteren mit gerecht werden, ohne dass die ersteren darunter leiden müssten.

„Mutato nomine de te fabula narratur“ kann man da den Berliner Lokal-Instanzen zurufen, die nicht minder „für das Wohl ihrer Gemeinden haftbar“ sind, als sich die Nürnberger Behörden dazu bekennen.

a. In Betreff der Durchfahrten ist mit dem im § 38 vom 1. Januar 1875 an für jedes Grundstück eintretenden Zwang, eine solche in einer für einen beladenen Wagen ausreichenden Dimension herzustellen, entschieden zu viel verlangt. Die nur für kleinere Grundstücke zugelassene Ausnahme ist zudem prinzipiell an einen ganz falsch gewählten Maassstab geknüpft. Wir würden die den Bau sehr vertheuernden Durchfahrten für alle nur an der Strassenfront bebauten Grundstücke für überflüssig halten, wie sich das auch bisher bewährt hat.

b. Für Treppen-Anlagen ist bei niedrigen Gebäuden eine geringe Erleichterung eingetreten. Im Allgemeinen ist aber die unglückliche, ganz besonders das Mieths-Kasernen-thum befördernde Vorschrift der „feuersicheren“, eventuell „unverbrennbaren“ Treppe beibehalten. Selbst villenartige Bauten sind davon nicht ausgenommen, die daher natürlich in billigerer Form so gut wie unmöglich sind. Auch die Nothwendigkeit der vollständigen Ummauerung und Durchführung der Haupttreppe bis zum Dachboden will uns nicht einleuchten. In Hamburg sind feuersichere Treppen nur für öffentliche Gebäude vorgeschrieben (§ 29). Für Wohngebäude, Speicher und Fabriken sind rein hölzerne Treppen zugelassen. Wir würden sie für die ersteren auch unbedenklich finden, wenn eine Zahl von etwa 3 Etagen (incl. Wohnungs-Keller und parterre) nicht überschritten wird. Unter den jetzigen Bestimmungen ist der Ruhm unserer Feuerwehr einigermaassen billig zu nennen. Nöthigenfalls könnte auch die Versicherungsprämie unserer Feuersozietät für solche Gebäude etwas erhöht werden.

c. Die Erweiterung der Zulässigkeit des Fachwerksbaues ist im Interesse kleiner ländlicher Ansiedelungen nur

zu begrüßen. Auch die allgemeine Gestattung des Fachwerks in der obersten Etage, unter Aufhebung der früheren, ebenso unnützen als unpraktischen Bestimmungen verdient Anerkennung. Da wir auch in dieser Beziehung die Zahl der Etagen für viel wichtiger halten, als die Höhe der Gebäude, so würden wir bei einer geringeren Zahl derselben noch weitere Vergünstigungen eintreten lassen. Eine höhere Versicherungsprämie ist auch hier natürlich zuzulassen.

d. Vor allzustrengen Verfügungen über Feuerungs-Einrichtungen warnt mit Recht der vom Verein für Baukunde in Stuttgart ausgearbeitete Entwurf eines Baugesetzes für das Königreich Württemberg. Es wird verlangt, dass „den jetzigen Fortschritten in der Feuerungskunde entsprechende Rücksicht zu tragen sei und namentlich auf eine einfache, praktische, möglichst wenig beschränkte Anwendung derselben hingewirkt werden solle.“ In der That werden Brände stets weniger durch gefährliche Konstruktion, als durch unaufmerksame Behandlung der Feuerungs-Anlagen herbeigeführt. Eine zu weit getriebene Vorsicht treibt überdies zur Umgehung der gesetzlichen Vorschriften an und schläfert im Vertrauen auf vermeintliche „polizeilich garantierte“ Sicherheit die nöthige Wachsamkeit ein. Nach Anleitung dieser Grundsätze möchten wir eine Revision der einschlagenden Bestimmungen der neuen Bauordnung dringend empfehlen, auf deren Einzelheiten wir uns hier nicht einlassen können. Es sei z. B. nur erwähnt, dass das Verbot von eisernen Oefen und freiliegenden Rauchröhren in Tischlerwerkstätten jedenfalls ungerechtfertigt erscheint.

e. Ueber Senkgruben enthält der § 87 keine andere Bestimmung, als dass ihre Anlage von dem Belieben des Polizei-Präsidiums abhängt, während eigentliche Mistgruben im § 88 ganz verboten sind. Beide Bestimmungen halten wir unter den heutigen Verhältnissen für undurchführbar. Die Folge davon wird sein, dass die Grundbesitzer gezwungen werden, kostspielige Vorrichtungen zum Zwecke des Anschlusses an eines der jetzt vorhandenen unpraktischen Abfuhrsysteme herzustellen und dass hierdurch eine rationelle allgemeine Kanalisierung erschwert wird. Wir ziehen die Konservierung des jetzigen, allerdings verwerflichen, aber durch geeignete Vorsichtsmaassregeln möglichst unschädlich zu machenden Prinzips für wenige Jahre der Herrichtung wenig besserer und die einzig rationelle Lösung der Frage hinausschiebender Palliativmittel vor. Jedenfalls kann man durch schärfere Bestimmungen in Betreff der Undurchlässigkeit nach unten und Desinfektion für diese wenigen Jahre allen befürchteten Gefahren vorbeugen.

f. Einen eigenen Brunnen sollte jedes Grundstück

haben, wie auch jetzt. Der Erlass eines solchen da, wo die öffentliche Wasserleitung eingeführt ist, (§ 89 al. 3) kann keinesfalls empfohlen werden. Jeder Hauswirth weiss, wie oft der schadhafte Zustand der Röhren eine Absperrung erforderlich macht, für welchen Fall dann solche Grundstücke an absolutem Wassermangeln leiden würden. Dagegen haben wir die sehr nöthigen Vorschriften über eine angemessene Entfernung der Brunnen von Senk- und Mistgruben vollständig vermisst. In Breslau ist verständigerweise ein Zwischenraum von 4^m vorgeschrieben.

g. In Beziehung auf die Gasleitungen ist es von den Direktionen verschiedener Versicherungs-Gesellschaften monirt worden, dass sich die polizeiliche Kontrolle darauf gar nicht ausdehnt, obgleich die Konstruktion oft so mangelhaft ist, dass Ausströmen von Gas und Explosionen ganz unvermeidlich seien. Wenn man den polizeilichen Standpunkt festhalten will, ist allerdings gegen diese Forderung Nichts einzuwenden. — Es sei hier noch erwähnt, dass § 90 ad e von der Nothwendigkeit eiserner Gasröhren ausgeht, während doch kupferne sich noch besser bewährt haben.

h. Eine theilweise Rohbau-Abnahme ist von dem ersten Distrikt der Bezirksvorsteher gefordert worden, natürlich nur auf Wunsch des Bauherrn. Hiergegen ist wohl nichts einzuwenden. — Die Benutzung der Bauten nach der Abnahme sollte übrigens an bestimmte Termine geknüpft werden, oder es sollte wenigstens zum Verhüten des „Trockenwohnens“ die jetzige Bestimmung von Terminen für die Vornahme des Putzes beibehalten werden. Der Mangel jeder ähnlichen Vorschrift in der neuen Bauordnung ist jedenfalls sehr befremdend.

Zum Schlusse wollen wir noch darauf hinweisen, dass den neuesten Erfindungen und Erscheinungen auf dem Gebiete des Bauwesens in der neuen Bauordnung sehr wenig Rechnung getragen ist; künstliche Steine, Konkretbau etc. sind ihr ganz unbekannt. Alte Praktiker vermissen die Benutzung der reichen Erfahrungen, welche in einer langen und lebhaften Bau-Periode gemacht werden müssen, suchen vergeblich nach Motiven für die von denselben abweichenden Bestimmungen und sträuben sich mit Recht gegen das „kontrollierende“ Personal der Schutzleute. Alle aber werden mit dem ersten Bezirks-Vorsteher-Distrikt darin übereinstimmen, dass eine schnellere Erledigung in Bausachen ein dringendes Bedürfniss ist. In dieser Beziehung legt die Bauordnung sich selbst keine Pflichten auf, während sie solche von allen Anderen, wie wir gesehen haben, in überreichlicher Weise verlangt. —

Dr. Ernst Bruch.

Das Oesterreichische Museum für Kunst und Industrie.

Wie der Oesterreichische Staat unter allen Ländern deutscher Kultur die Pflege des Kunstgewerbes zwar nicht zuerst, aber doch zuerst mit bedeutenderen Mitteln und in klarer Er-

kenntniss des Ziels sich hat angelegen sein lassen und daher zunächst auch die bedeutendsten Erfolge auf diesem Gebiete aufweisen kann, so ist derselbe auch zuerst mit der Errichtung eines

Reiseskizzen aus dem Orient.

I.

„Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle.“ Dieses Wortes musste ich gedenken, als mir zum zweiten Male der Auftrag wurde, nach dem Orient zu reisen. War doch eine Reise nach Griechenland, Klein-Asien und Syrien der Lieblingswunsch meiner Jugend gewesen — aber wie manch' anderer Wunsch Jahrzehnte lang unerfüllt geblieben. Nun hatte ich im vorigen Jahre in dreimonatlichem Aufenthalte Athen und Konstantinopel kennen gelernt, hatte sogar die kleinasiatische Küste mit Chios, Smyrna und Lesbos flüchtig gestreift, aber das Innere von Klein-Asien, einschliesslich so leicht erreichbarer Küstenplätze wie Ephesus, war mir verschlossen geblieben. Meine Sehnsucht erwachte auf's Neue und wuchs mächtig, als Freund C. mir seine durch kaiserliche Gnade in jeder Beziehung geförderten Reisepläne für die kleinasiatische Küste vorlegte und mich zum Anschlusse aufforderte. Leider konnte ich weder Ja noch Nein sagen, da ich zu einer nach Jerusalem gerichteten Mission bestimmt war, welche bereits im vergangenen Herbst erfolgen sollte, aber durch den Krieg unterbrochen wurde. Diese Angelegenheit war auf's Neue in Ems angeregt worden und harrete in Gastein der definitiven Entscheidung. Glücklicherweise erfolgte noch in der zwölften Stunde die Allerhöchste gnädige Entscheidung und nun ging es in Begleitung des Hrn. Major R. Ende August mit beflügelter Eile nach Konstantinopel, um Freund C., dem bereits drei andere Herren, Kollegen und Schüler, sich angeschlossen hatten, noch rechtzeitig zu erreichen.

Wien wurde durchflogen, in Pest ein kurzer Aufenthalt genommen, um die vielgepriesene Lage beider Schwesterstädte sowie die moderne Architektur in dieser aufblühenden Residenz des Ostens aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Was die Natur gegeben durch die seltene Kombination eines mächtigen inselreichen Stromes mit langgedehnten, theils mit Weinbergen besetzten, theils mit Laubwald bestanden Hügeln, ist schön und entspricht dem allgemeinen Lobe. Weniger gilt dies

von der Architektur. Die ältere kaiserliche Baukunst des XVIII. Jahrhunderts ist trocken, hie und da sogar dürrig; sie ist ein Spiegelbild der sparsamen Sinnesweise von Maria Theresia und ihrem guten Franzl. Die Architektur der Gegenwart athmet mehr Leben, aber sie befindet sich wie junger Wein noch in wilder Gährung. Berliner Einflüsse kämpfen mit Wiener Traditionen. Selbst der nahe Osten macht sich geltend. Das tektonisch verbrämte Ringstrassenhaus oder gar ein mit orientalischen Anklängen durchwebtes Ladengrundstück sind sprechende Zeugnisse für die hier ringenden Richtungen. Stüler's Akademie steht ausserhalb dieser Sphäre. Allerdings zeigt sie mehr eklektische Mischungen in der Fäçaden-Gestaltung, als nöthig gewesen wäre, aber sie wirkt doch ruhig, fein und vornehm, weil sie völlig frei ist von jenen zum Theil exzentrischen Ausbrüchen, welche in anderen Neubauten erkennbar sind. Das beste Werk der Baukunst, ein wahres Juwel für beide Städte, ist die grosse Kettenbrücke von Clarke. Die technische Seite dieses grossartigen Werkes liegt ausserhalb meines Urtheilskreises, aber die architektonische Seite verdient uneingeschränktes Lob. Selten ist der mächtige Maassstab, den die Natur durch das Lokal gegeben, so instinktiv richtig in das Bauwerk, in seine Strom- wie Landpfeiler übertragen worden als hier. Alles bis in das Detail hinein ist klar, sicher und bewusst konzipirt und hingestellt. Von welchem Standpunkte aus man auch die stolze Anlage betrachten mag, immer empfindet man den Eindruck: es durfte nicht anders sein, als es ist. Es sitzt ein hochgenialer Zug in dem ganzen Werke, der aus der Silhouette des Ganzen, wie aus der Gestaltung und Gliederung des Einzelnen laut und vernehmlich redet. Pest darf stolz sein, ein Meisterwerk der Baukunst des XIX. Jahrhunderts zu besitzen.

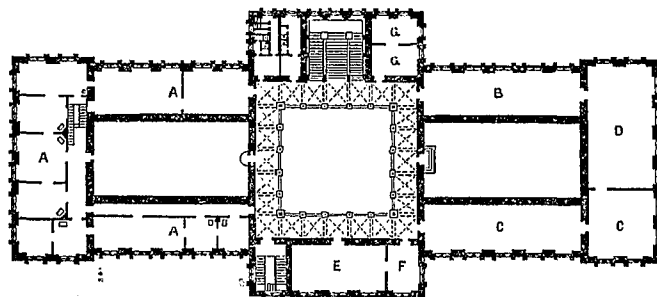
Mit lieben Kollegen St. und L., welche bei den ungarischen Eisenbahnbauten beschäftigt sind, wurde noch Abends die Margarethen-Insel mit ihren mittelalterlichen Klostersruinen, modernen Wirthschaften, Pferdebahn- und Bade-Anlage besucht. Das stattliche, aus einem kuppelgekrönten Mittelbau mit drei rechtwinklig gestellten Flügeln bestehende Badehaus, fürstlich aus-

Gebäudes vorgegangen, das eine würdige Stätte für den Zentralpunkt dieser Bestrebungen bietet. Im März d. J. 1863 bereits ist auf den Vorschlag des Professor R. von Eitelberger und unter den Auspizien des Erzherzogs Rainer die Gründung eines Museums für Kunst und Industrie in der Landeshauptstadt angeordnet worden, das von Kaiser, Adel und Klerus — den mächtigsten Faktoren Oesterreichs — auf's Liberalste unterstützt, ein Jahr später in dem Gebäude des Kaiserl. Ballhauses provisorisch eröffnet werden konnte; seit 1867 steht mit demselben eine Kunst-Gewerbeschule in Verbindung, die sich des lebhaftesten Zuspruches erfreut. Am 4. November des laufenden Jahres endlich hat die feierliche Schlusssteinlegung und Inauguration des Hauses stattgefunden, in welchem beide Anstalten nunmehr eine bleibende Heimat gewonnen haben.

Das Programm forderte für die Zwecke des Museums eine zusammenhängende Reihe geräumiger und gut erleuchteter Ausstellungssäle, einen Saal zu Vorlesungen für das Publikum, eine grosse Bibliothek mit Lese- und Zeichensaal, eine Gyps-giesserei und ein photographisches Atelier. Für die Zwecke der Unterrichts-Anstalt waren die Räume für eine Vorbereitungs-schule und vier Fachschulen mit den nöthigen Ateliers zu beschaffen. Hierzu kamen endlich die Dienstwohnungen, Vorraths-räume etc.

Die nachfolgenden beiden Grundriss-Skizzen, welche wir nach der umfassenden Publikation im neuesten Hefte der Allgemeinen Bauzeitung geben, veranschaulichen die gewählte Disposition. Das Gebäude ist in langgestreckter Form errichtet und setzt sich zusammen aus einem Mittelbau von pp. 25,6^m Breite und

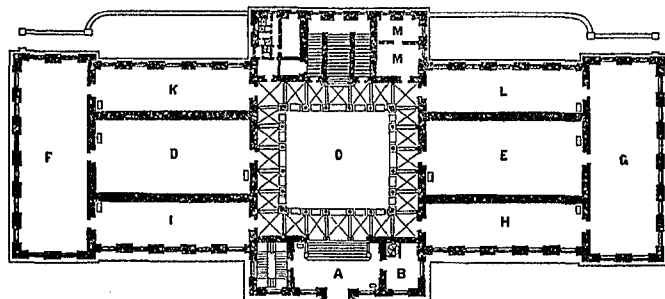
Grundriss vom I. Stock.



Erdgeschoss.

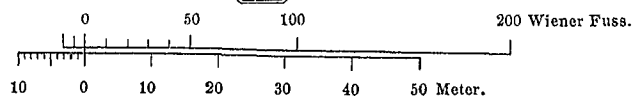
- A. Vestibül.
- B. Portier.
- C. Oberlichthof für grosse Plastik.
- D. Architectonische Gypshalle (Oberlicht).
- E. Halle für Stickerei, Weberei und Möbel (Oberlicht).
- F. Saal für wechselnde Ausstellungen der modernen Industrie.
- G. Keramischer Saal.
- H. Saal für feinere Metallarbeiten.
- I. Saal für grössere Metallarbeiten.
- K. Saal für Bücherausstattung, Lederarbeiten, Kupferstiche, Zeichnungen etc.
- L. Saal für Glasgefässe, kleine Plastik, Elfenbein etc.
- M. Büreaus.

Grundriss vom Erdgeschoss.



I. Stock.

- A. Kunst-Gewerbe-Schule.
- B. Zeichensaal.
- C. Bibliothek.
- D. Vorlesesaal.
- E. Sitzungssaal.
- F. Direktorzimmer.
- G. Büreaus.



Als Bauplatz für das Gebäude ist vom Kaiser ein nördlich von der (über den Wienfluss führenden) Stubenthorbrücke an der Ostseite des Stubenrings liegendes Terrain geschenkt worden, das als eine direkte Fortsetzung des Stadtparks betrachtet werden kann und die Vorzüge freier Lage im besten Theile der Stadt darbietet. Der Entwurf und die obere Leitung des Baues, welcher im Herbste des Jahres 1868 begonnen wurde, war dem Professor Heinrich R. von Ferstel übertragen.

43^m Tiefe, an welchen sich symmetrisch zwei Flügel von 23,4^m Länge und 28,8^m Tiefe und demnächst zwei Eckbauten von 12^m Breite und 30,5^m Tiefe anreihen; die Gesamtlänge desselben in der der Ringstrasse zugekehrten Hauptfront beträgt daher ca. 96,4^m. Der Stockwerktheilung nach besteht dasselbe aus einem ca. 1,9^m über dem Terrain hervorragenden, zwischen 3,8^m und 5,7^m hohen Souterrain, einem Erdgeschoosse von ca. 6,8^m Höhe und einem Obergeschoosse, dessen Höhe zwischen 4,6^m und 7^m

gestattet und eingerichtet, hat den einen Mangel, dass es eine sehr starke Beeinflussung von Busse's Badeanlage zu Oeynhausen (Rehme) zeigt. Es ist mehr als eine blosse Ableitung, es streift an Wiederholung.

Eine rasche und glückliche Nachtfahrt brachte uns am 2. September in der Frühe nach Basiasz. Das bereit liegende Schiff war klein wegen des niedrigen Wasserstandes der Donau, aber glücklicherweise noch nicht von heimkehrenden Bojaren überfüllt. Bald umringten uns dieselben herrlichen Gebirgslandschaften, welche ich im vorigen Jahre, in entgegengesetzter Richtung von Konstantinopel kommend, kennen gelernt hatte. Zuerst mässig geschwungene Hügelketten, auf der serbischen Südseite unten mit Wein, oben mit Laubholz bestanden, auf der ungarischen Seite mit etwas steileren Lehnen, in kurzen Distanzen mit den kleinen weissleuchtenden Wächterhäusern der Grenze besetzt. Bald folgen aber steilere Gebirgshänge, die immer schroffer in das Wasser hinab, immer stolzer in die Lüfte hinaufsteigen. Dabei herrscht auf dem mächtigen Strome eine Stille, welche unheimlich wirkt. Selten kommt oder geht ein Schiff, kein Glockenklang tönt, kein Wagenrad knarrt, kein Dorf ist sichtbar. Gelten verräth eine hie und da aus Schluchten oder Wäldern aufsteigende Rauchwolke ein kleines Gehöft oder eine Köhlerhütte, selten trifft man in einer seeartigen Erweiterung des Stromes ein mit Hebenetzen lautlos arbeitendes Fischerboot. Nur die wirbelreiche Donau rauscht ihr einförmiges Lied und Adler umkreisen die schroffen Felszacken, welche jenseit Swinitza bis zu 900 Fuss hohen Wänden emporsteigen. Hier ist die alte von Trajan erbaute Römerstrasse am deutlichsten erkennbar; theils war sie mühevoll in die Wände eingeschnitten, theils auf Holzbettungen schwebend über dem Strome hergestellt. Die erhaltenen Reste lassen eher einen Saumpfad für den Kaufmann, als eine Heerstrasse für die Legionen vermuthen. Am Schlusse der ganzen Anlage, da wo die schroffen Kalkwände aufhören, befindet sich die in den Felsen gehauene, architektonisch umrahmte Weiheinschrift, welche das ruhmwürdige Gedächtniss ihres Urhebers noch heut verewigt.

Nach kurzem Aufenthalte in Orsowa, um Badegäste von Mehadia aufzunehmen, trat uns bei der Weiterfahrt sogleich die kleine Insellandung Ada Kale, noch heut mit türkischer Besatzung versehen, als das erste deutliche Bild des Orients entgegen. Beschiedene Festungswerke mit einigen Schildwachen, eine Reihe türkischer Holzhäuser, eine kleine verfallene Djami (Moschee) in ihrer Mitte, rauchende Türken in einem Kaffeehause am Ufer, der Kommandant spazierend, von seinem Pfeifenträger und Soldaten begleitet, — alles deutlich vom Schiffe zu erkennen. — Eigenartiges Bild, seltsame Reliquie aus vergangener Zeit: eindringlicher von den schweren, in diesen Ländern durchgeföchtenen Kämpfen gegen den Erbfeind christlicher Nation redend, als eine langathmige Abhandlung.

Bald darauf folgte das eiserne Thor mit seinen gewaltigen, den Strom bis fast auf 36 Fuss sperrenden Klippen; ihre Wirbel wurden in sehr langsamer und vorsichtiger Fahrt durchfahren. Nun traten völlig flache Uferlandschaften an beiden Seiten auf. In Turn-Severin wurde das grössere Donauschiff bestiegen und deshalb ein längerer Aufenthalt gemacht. Goldglänzende Abendbeleuchtung lag über der Stadt, als wir abfuhren. Eine im Bau begriffene, sehr schön belegene Kuppelkirche hatte mich lebhaft interessirt, da sie halbbrund geschlossene Kreuzflügel, eine Kuppel über dem Langhause und eine zweite über der Vierung, sowie zwei niedrige quadratische Glockenthürme an der Front zeigte. Soviel ich durch das Glas erkennen konnte, litt die sehr stattlich gefasste Anlage an der übertriebenen Schlankheit der Hauptfenster und dem schreienden Farbenkontraste zwischen den blendendweissen Putzwänden und den brandroth gestrichenen Kuppeldächern. Gleichwohl hätte ich sie gern in der Nähe gesehen, doch behinderte dies die Abfahrt des Schiffes.

Der nächste Tag brachte das einförmige Bild fast immer niedriger Uferlandschaften und zahlreicher buschbewachsener Strominseln in dem immer breiter werdenden Strome. Die Stille wurde fast noch grösser. Hier und da ein Paar elende Lehmhütten am Ufer, zutraulich von Störchen umwandelt, welche auf ihrer Reise nach Afrika hier rasteten, oder ganze Schwärme

wechselt: über dem linken Eckbau und dem Mittelbau ist noch ein zweites Stockwerk ausgebaut worden.

Als das Hauptgeschoss, welches für die ganze Grundriss-Disposition maassgebend geworden, ist zweifellos das Erdgeschoss zu betrachten, welches die gesammten Ausstellungsräume enthält. Durch ein schmales Vestibül, zu dessen Seiten links eine durch alle Geschosse führende Treppe (die sogen. Schultstiege), rechts die Portierwohnung liegt, gelangt man direkt in den grossen dominirenden Mittelraum des Hauses, einen mit Glas gedeckten quadratischen Säulenhof, dessen innere lichte Weite 16^m beträgt, während die durch je 5 Arkaden geöffneten zweigeschossigen Umgänge im Lichten 3,3^m breit sind. Dem Eingange gegenüber führt eine grosse dreiarmlige Prachttreppe, neben welcher noch Raum für die Retiraden und einige Bureaus verblieben ist, direkt zum Obergeschoss empor. Rechts und links hingegen reihen sich symmetrisch je 4 Ausstellungssäle an, von denen je einer im Eckbau, die 3 anderen parallel der Längsrichtung des Hauses im Zwischenflügel angeordnet sind. Die beiden Mittelsäle unter den letzteren, Räume von pp. 23,4^m Länge und 12^m Tiefe, reichen durch beide Geschosse und werden durch Oberlicht beleuchtet; sie sind, wie der grosse Hof zur Aufnahme der grösseren plastischen resp. textilen Kunstwerke bestimmt, während alle kleineren Gegenstände nach der in der Skizze bezeichneten Anordnung in den durch Seitenlicht beleuchteten Nebensälen Platz finden sollen.

Das Obergeschoss enthält im Hauptbau vorn den Sitzungssaal des Kuratoriums und das Direktorzimmer, hinten wiederum Retiraden und Bureaus; zur linken Seite sind 3 Fachabtheilungen der Kunstgewerbeschule, zur rechten Seite die Bibliothek, der Zeichen- und Vorlesungssaal des Museums angebracht. In dem oben erwähnten, über dem linken Eckbau und dem erhöhten Mittelbau errichteten zweiten Stockwerke liegen die 4. Fachabtheilung und die Vorbereitungsschule der Unterrichts-Anstalt sowie die Wohnung des Direktors. Im Souterrain endlich befinden sich die Depots, die Apparate für die Luftheizung und an zwei vertieften Lichthöfen der Hinterfront der Modellirsaal der Schule, eine Dienervohnung und die Gipsgiesserei.

Bei der Konstruktion des Gebäudes ist der Solidität und Feuersicherheit in noch höherem Grade Rechnung getragen worden, als dies sonst in Wien üblich ist: sämmtliche Langsäle sind gewölbt, die Ausstellungsräume von dem Arkadenhofe durch

eiserne Thüren abgeschlossen und die Fensterbalken des Erdgeschosses mit Eisen beschlagen. Aus Eisen konstruirt sind auch die doppelten Oberlichte über den drei grossen Mittelräumen. Baumaterial für die Mauern war der Ziegel, der im Aeusseren sowohl im Rohbau wie verputzt auftritt; Hausteine hat im Aeusseren nur sparsame Verwendung gefunden und beschränkt sich auf den Sockel und das Portal, die aus Wöllnerstorfer, und auf die Fenstereinrahmungen, die aus Margarethenstein hergestellt sind. Im Innern haben die 32 Säulen des grossen Hofes monolithische Schäfte aus Mauthausener Granit erhalten, während die Eckpfeiler aus Wöllnerstorfer Stein sind; alles Uebrige — Kapitäl, Basen, Gesimse, Baluster — sind aus rothem Salzburger Marmor gefertigt, der auch das Material zu den Geländern der Steintreppen geliefert hat. Die Wände sind in den Prachträumen des Vestibüls, Hofes und Treppenhauses mit Stucco lustro resp. Stuckmarmor bekleidet, in den Ausstellungssälen tapeziert; die Fussböden in Vestibül und Hof asphaltirt, sonst eichene Friesböden. Für die Deckung der durchweg sichtbaren Dächer sind Falzziegel nach antikem System aus der Wienerberger Ziegelei in Anwendung gekommen.

Es erübrigt einige Worte über die künstlerische Ausbildung des Gebäudes zu sagen, die im Sinne der Renaissance mit ziemlich derbem, kräftigen Detail und in etwas schweren, breiten Verhältnissen erfolgt ist. — In der Fassade haben das Erdgeschoss grosse rundbogige Fenster, die beiden anderen Geschosse kleinere gekuppelte Rundbogenfenster mit horizontalem krönenden Abschlusse erhalten; die Detaillirung ist ziemlich einfach und der künstlerische Schmuck in einer reichen Anwendung von Sgraffito-Dekoration konzentriert. Ein Sgraffito-Fries, durch eingesezte Medaillons von glasierter Della-Robbia-Arbeit belebt, umzieht über dem Erdgeschoss das ganze Gebäude, ein anderer krönt die beiden Eckbauten; ebenso sind zwischen den Fenstern und in den Brüstungen des obersten Geschosses vom Mittelbau Darstellungen dieser Art angeordnet. Im Innern haben die Decken der reicher ausgestatteten Räume plastische Stuckdekoration erhalten; alle sind reich gemalt und theilweise vergoldet. Das Treppenhaus und die Oberlichtsäle werden ausserdem durch Freskogemälde geschmückt.

Die Kosten des Baues, der c. 3350 □^m bebaute Grundfläche bedeckt, haben 650,000 Fl., die Kosten der inneren Ausstattung 120,000 Fl. betragen.

Mittheilungen aus Vereinen.

Sächsischer Ingenieur- und Architektenverein. 74. Hauptversammlung am 30. Juli 1871 zu Bautzen, Vorsitzender Herr Oberbaurath Sorge; anwesend 98 Mitglieder und mehrere Gäste.

Unter Verzicht auf eine wissenschaftliche Thätigkeit der einzelnen Vereins-Sektionen galt es diesmal lediglich der Erledigung allgemeiner Geschäfte. Die statutengemässe Neuwahl des Verwaltungsrathes berief zum Vorsitzenden Hrn. Hofrath Dr. Schlömilch, zum Stellvertreter desselben Hrn. Direktionsrath Rachel, zum Kassirer Hrn. Wasserbauinspektor Schmidt, zum Stellvertreter des Sekretärs Hrn. Maschinenmeister Lochner; als ständiger Sekretär fungirt Hr. Professor Dr. Hartig.

Durch Tod und Versetzung hat der Verein drei Mitglieder verloren und wird der Nekrolog eines derselben, des Begründers der ersten grösseren deutschen Gasanstalt bekannten

Kommissionsraths Blochmann (Dresden) verlesen; in ihre Stelle rücken die bisherigen drei ausserordentlichen Mitglieder auf, während durch Abstimmung noch 2 ordentliche, 13 ausserordentliche und 1 korrespondirendes Mitglied aufgenommen werden; 51 andere Fachgenossen sind zur Aufnahme angemeldet.

Der vom Berliner Architekten-Verein an den Bundesrath gerichteten Petition in Betreff einer Reform des Prozessverfahrens in bautechnischen Angelegenheiten durch Einsetzung bautechnischer Specialgerichte wird zugestimmt und beschlossen, eine Abschrift jener Petition unter gleichzeitiger Beitrittserklärung an das k. sächs. Justizministerium zu senden. Für den Fall, dass die Gründung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine noch im Laufe des Jahres erfolgen soll, erhält der Verwaltungsrath das Recht, die Abgeordnetenversammlung

von wilden Gänsen, auf den Sandbänken verstreut, sich behaglich sonnend, weil einer schussfreien Sicherheit geniessend.

Erst vor Nikopoli traten geschichtete Sandsteinbänke von einiger Höhe wieder auf. Die Stadt selbst erscheint in zwei Schluchten, welche am Ufer zusammenstossen, eingebettet. Oben ein Warthurm, unten zwei Djamis mit kleinen Minarets, eine Menge Holzhäuser, — am Ufer wenig Leben. Mittags ankerten wir in Schistow, in derselben Stadt, welche ich im vorigen Sommer Nachts bei der Bergfahrt hatte brennen sehen. Ein wunderbar ergreifendes Schauspiel, da die am Hochufer theaterförmig aufgebaute Stadt ein wahrer Flammenkessel zu sein schien, in welchen wir vom dunklen Strome aus hineinstarrten. Dank der türkischen Bauart, welche wenig Vorbereitung, noch weniger lange Arbeit erheischt, war der grösste Theil der Stadt wieder aufgebaut. Im Hafen lagen auffallend viele türkische Schiffe, in einer Weise erbaut und getakelt, die die unverkennbaren Reminiscenzen des Alterthums zeigte. Ein fahrendes Schiff gleicher Struktur wurde noch galeerenartig von sechs Stehrudern geführt.

Gegen 2 Uhr erfolgte endlich die Landung in Rustschuck, wo der Eilzug nach Varna unsrer harrete. Diese bulgarische Bahn, eins der vielen Schmerzenskinder der Türkei, ist besser als ihr Ruf. Man kann sie befahren, ohne vorher über seinen Nachlass verfügt zu haben. Selbst der vorsichtige Muselmannt benutzte sie mit Weib und Kind bereits mit Vorliebe, wie wir uns durch einen besonderen Weiberwaggon überzeugen konnten, in welchem die sehr durchsichtig verschleierte Schönen (!) sasssen. Die Fahrt durch die Bulgarei ist theilweis einförmig, theilweis interessant, besonders wenn sich weite Querblicke in das schluchtenreiche Land eröffnen. In der charakteristisch getauften Station Scheisandjik (Satansnest) erhält man in grosser Einöde ein leidliches Mittagessen, doch nur dann, wenn man sofort ergreift, was Wirth und Wirthin bringen. Zum letzten Male tönt hier die deutsche Sprache an unser Ohr, — der Wirth ist ein hierher verschlagener Deutschböhme, — dann beginnen die tiefen Gurgellaute des Bulgarischen oder die kurz und ab-

gerissen hervorgestossenen Töne der gedrunghenen Türkensprache, wenn nicht gar das Wortgeknatter streitsüchtiger Griechen.

In tiefer Dunkelheit kam der Zug nach Varna und trug uns mitten durch endlose Sümpfe auf Dämmen und langen Bollwerken bis zur Rhede, auf welcher der kleine Lloyd-Dampfer Progresso bereit lag, um uns aufzunehmen. Der herrlichste Mondschein schlief auf dem fast spiegelglatten Wasser des schwarzen Meeres, aber es war eine feenhafte Verlockung, denn er verwandelte sich bald nach der Ausfahrt in jene unruhig tanzenden, wellenkrönenden Blitzschimmer, welche die aufgeregte See schon von weitem verrathen. Bald lag denn auch die Hälfte der Gesellschaft zu den Füssen des Erderschütterers Poseidon und opferte unfreiwillig, was sein mehr scherzender als zürnender Dreizack verlangte.

Am Montag den 4. September, Vormittags 11 Uhr wurde die Einfahrt des Bosphorus glücklich erreicht und damit jene Meeresstrasse, von deren Schönheit — was Wasser, Himmel und Gestade betrifft, — kein Bild, keine Beschreibung eine Vorstellung zu geben vermag. Ja ihre vollen Schönheiten erschliessen sich erst, wenn man sie oft durchfahren und den ganzen Zauber, den die Natur wie aus einem Füllhorn darüber ausgegossen, zu allen Tageszeiten gesehen und empfunden hat. Sind die Morgen schön und duftig, von den erfrischenden Nordwinden des schwarzen Meeres durchweht, so sind die Abende mit ihrer glühenden Pracht des Sonnenunterganges fast berauschend; auf beiden Ufern blitzt und funkelt es, die asiatischen Höhen scheinen entzündet aufzufammen, die schluchtenreichen Hügel Europas hüllen sich in dämmerhaften blaugrauen Schatten, die Kontraste steigern sich bis zum Aeussersten, bis plötzlich dem rasch geschiedenen Tagesgestirne eine ebenso plötzliche kalte und unheimliche Dunkelheit folgt, welche so oft man sie auch erlebt, stets aufs Neue anfröstelt. Erst wieder später, wenn der röthlich strahlende Mond über Asien aufgeht und sein mildes Licht im dunklen Wasser badet, allmählig mit der vorschreitenden Nacht in die Thäler und Buchten eindringt, hier einen kaiserlichen Marmor-Palast mit langen goldenen Gittern und weiss

durch 2 Delegirte zu beschicken. — Zweigvereine, wie sie laut einem Beschluss vom März d. J. in Aussicht genommen waren, sind bis jetzt in Zwickau, Löbau und Dresden gebildet worden; mit dem letzteren wird ein Abkommen getroffen, welches sein Lokal auch für die Zwecke des Gesamtvereins nutzbar macht.

Sächsischer Baugewerkentag. Der Sächsische Baugewerke-Verein, dessen wir schon öfter unter Anerkennung seines — allerdings nur durch die gleichmässige und im Verhältniss hohe Bildung des sächsischen Baugewerks ermöglichten — Strebens gedacht haben, hielt seine achte Generalversammlung am 9. Oktober 1871 in Bautzen ab.

Nach einer Eröffnungsrede des Vorsitzenden, Baumeister Kückelhayn (Dresden), dem sich Begrüssungen Seitens der Vertreter der Stadt Bautzen und des Berliner Zentral-Vereins „Baubude“ anschliessen, sowie nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten sprach zunächst Hr. Brandversicherungs-Ober-Inspektor Leuthold über die Frage: „Inwieweit hat die Erhaltung alter Baudenkmale ihre Berechtigung?“ Er verlangt die Erhaltung derselben als eine lebendige Vermittelung mit der kunsthistorischen Grundlage, welche für jedes echte künstlerische Schaffen zu fordern ist, so lange nicht bei ernster Prüfung der Beweis geliefert worden ist, dass die Erhaltung jener alten Baudenkmale ein unüberwindliches Hemmniss für die Entwicklung der Gegenwart bildet. Herr Wasserbauinspektor v. Wagner sprach über neuere Erfahrungen beim Wasserbau, insbesondere über das von Grebenau aufgestellte Gesetz des regelmässigen Fortschreitens der Kiesbänke, Hr. Baumeister Felisch über den Einfluss der Ausstellungen auf die gesamte Kunst-Gewerks-Thätigkeit, Hr. Bauverwalter Lehmann über den Bau von Eisenbahnhöfen nach Anleitung geschichtlicher Wahrnehmung, Herr Direktor Clauss endlich über die Nothwendigkeit und Art einer entsprechenden Vorbildung für das Baufach. Der von letztgenanntem Redner aufgestellte Satz, dass für die Vorbildung von Bautechnikern die Errichtung besonderer, zwischen Elementar- und Realschule stehender und mit den Gewerbeschulen eng zusammenhängender Mittelschulen zu fordern sei, wird von der Versammlung in Form einer Resolution genehmigt.

Ein Antrag des Hrn. Baumeister Kaiser über die Bildung von baugewerklichen Lokal- oder Zweigvereinen mit Rücksicht auf die gegenwärtigen sozialen Verhältnisse, bei dessen Diskussion sich einige Differenzen mit den Berliner Delegirten ergeben, wird schliesslich in allgemeiner Form zum Beschluss erhoben, in Konsequenz desselben die Errichtung eines Vereins-Bureaus an der Zentralstelle Dresden. Zum Orte des nächsten Baugewerkentages wird Gera gewählt.

Ein Festmahl am Abende des 9., Exkursionen zur Besichtigung der baulichen Sehenswürdigkeiten Bautzen's und der Umgegend am 10. Oktober vervollständigten nebst einer Ausstellung das Programm der Zusammenkunft.

Versammlung des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hannover den 1. November 1871.

Vorsitzender B.-R. Hasse. Es wird ein Mitglied neu aufgenommen. Der Vorsitzende statet darauf in Gemeinschaft mit dem Vereinssekretair Bmstr. Launhardt Bericht über die am 28. Oktober zu Berlin stattgefundene Gründung eines Verbandes der deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereine ab.

leuchtenden Wassertreppen, dort eine stille Dorfstrasse mit roth beleuchteten Häusern bestreicht, hier ein mit plaudernden Gästen gefülltes Kaffehaus, dort einen von riesigen Zypressen in Dunkel begrabenen türkischen Friedhof bescheint, — kommt eine neue Stimmung in die Landschaft, so duftig, zart und geheimnissvoll, dass alle Erinnerungen an die Wunderwelt des Orients, wie einst die Knabenphantasie bei dem Lesen von 1001 Nacht sie geschäftig erschuf, wieder lebendig werden.

Diesmal wurde uns der Anblick der Bosphorusstrasse in später Nachmittagsstunde geboten, und zwar durch einen wunderlichen Zufall länger als es sonst möglich ist. In der Bulgarei war eine Vieh-Seuche ausgebrochen, alle Schiffe, welche Vieh zur Hauptstadt schafften, mussten dasselbe in Asien ausschiffen. Zu unserm Erstaunen enthüllte sich unser nobles Lloydsschiff als verkapptes Viehtransportschiff. Eine grosse bulgarische Hammelherde steckte in seinem untersten Magazine, wie weiland die trojanischen Helden im Bauche des hölzernen Rosses. Das Auge des Gesetzes hatte diese Herde entdeckt und so mussten wir nolens volens die Anker fallen lassen und das mehrstündige Schauspiel geniessen, wie die armen Thiere in einer Gruppe von fünf bis sechs an ihren Hörnern durch Haken gepackt, aus dem tiefsten Unterraum emporgewunden, schwebend über das Deck geschwenkt und schliesslich in wenig rücksichtsvoller Weise in eine schaukelnde Barke hinabgelassen wurden.

Zum guten Glücke lagen wir auf der asiatischen Seite, fast zu Füssen des alten genuesischen Kastells, welches die kürzlich aufgegrabenen Reste des uralten Zeuseilighthums im XIV. Jahrhundert verschlungen hat. Hinter uns wogte das schwarze Meer, zur Rechten lag die prächtige Bai von Bujuk-Dere mit ihren Sommerpalästen, Villen und Terrassengärten, mit der grünen Platanenwiese vorn und der stolzen, aus dem Belgrader Walde kommenden Wasserleitung im Hintergrunde begrenzt. Mehrstündiges Warten ermüdete und steigerte das Verlangen nach Stambul zu kommen. Endlich um 5 Uhr schlägt die ersuchte Stunde der Abfahrt; ununterbrochen geht es zwischen Landhäusern, Dörfern, Palästen, Terrassen und Gärten hindurch;

Es folgt der Vortrag des Baurath Kochler über polychrome Meisterwerke der monumentalen Kunst in Italien mit Bezug auf das von dem Vortragenden bearbeitete Prachtwerk, das in vorzüglichen Farbendrücken eine Reihe der hervorragendsten Typen dieser Meisterwerke zur Kenntniss bringen wird. Die erste Lieferung der Farbendrücke ist zur Ansicht ausgelegt, zugleich mit den Original-Zeichnungen für die meisten Tafeln des Werkes. Der Verfasser hat sich bemüht, mit Minweglassung malerischer Effekte den Eindruck von Architektur und Malerei möglichst treu wiederzugeben und in prägnanten Beispielen die Entwicklung der farbigen Kunst zu verfolgen. Er zeigt in den gewählten Beispielen die zuerst noch allein wirkenden Einflüsse der Antike (Baptisterium in Ravenna), das erste Beginnen der Renaissance, in dem nordische Farbengebung sich geltend macht, (San Miniato, Florenz) die Mischung der antiken und byzantinischen Weise mit maurischer Fantasie (Capella Palatina, Palermo). In der italienischen Kunst kam sodann zu den typischen Gestaltungen der Ausdruck des Gesichts und der menschlichen Gestalt hinzu (Madonnenkapelle im Dom zu Orvieto). Diese Bestrebungen steigern sich in den Werken Roms (Sixtinische Kapelle, Michel Angelo). In der Architektur tritt die menschliche Gestalt gleichfalls mehr und mehr, z. B. in Karyatiden auf und es werden die Werke vollendetster Harmonie geschaffen (Loggien, Stenzen von Rafael) und der ausgesuchtesten Pracht (Saal der Gesandten im Dogenpalast, Paolo Veronese). Dazwischen fügen sich Werke in Siena (Scuola di San Bernardino von Sodoma) und der Palast Doria in Genua von P. del Vaga, in dem eine raffinierte Technik auftritt. Durch Lichtwirkung und Architektur dominirt die Kuppel der Peterskirche in Rom.

— r.

Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung am 4. November 1871. Vorsitzender: Hr. Böckmann. Anwesend: 180 Mitglieder, 3 Gäste.

Nach einer Mittheilung über die seit letzter Sitzung eingegangenen Zuschriften und Sendungen bittet der Vorsitzende in dringender Weise um Mittheilung einiger zur Vervollständigung des neuen Mitglieder-Verzeichnisses fehlenden Adressen.

In Betreff der auf der Tagesordnung stehenden Wahl eines Vorsitzenden des Vereins wurde beschlossen, das gegenwärtige Provisorium, wonach der Vorsitz von dem Stellvertreter geführt wird, bis zum Ablaufe des Jahres fortauern zu lassen. In Betreff der Wahl eines Vorstandes für den Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, welche der Verein als Vorort zu bewirken hat, wird zunächst bestimmt, dass dieser Vorstand aus 7 Mitgliedern — Vorsitzender, Säckelmeister und Schriftführer sowie 4 Beisitzern — zu bilden sei, sowie, dass in Betreff der ersten beiden Aemter stets eine Personal-Union zwischen dem Vorstand des Verbandes und dem des Vereines stattfinden solle. Dieselben werden daher bis zum Februar 1872 durch die Herren Böckmann und Röder verwaltet werden, während zum Schriftführer des Verbandes Herr Blankenstein und als Vorstandsmitglieder ohne spezielles Amt die Herren Streckert, Franzius, Gercke und Römer berufen werden.

Nach mehreren auf Vortrag der beiden Oberbibliothekare über die für 1872 zu haltenden Zeitschriften, die Anschaffung verschiedener grösserer Werke, mehrerer neuer Bibliothekspinden etc. gefassten Beschlüssen, sowie nach Bewilligung eines kleinen bei der Kochfeier am 30. September entstandenen Defizits er-

immer die herrliche blaue Wasserstrasse stromabwärts. Bei der starken Strömung glitten die schönsten Bilder viel zu schnell vorüber; aber jede Biegung enthielt neue Schönheiten, die Steigerung der Effekte scheint keine Grenze zu haben. An Stenios vorüber, zwischen den wohlgehaltenen und thurmreichen Trotschlössern, welche Mahmud der Eroberer hier baute, Anatoli-Nissar und Rumili-Nissar hindurch, bei dem schönen Bebek, (wo der Grossvezier Aali Pascha in seinem Palaste im Sterben lag), bei Kandili vorbei bis fast nach Ortaköi, wo links schon Skutari mit seinen im Abendroth schimmernden Moscheen, Kasernen und Häuserreihen auftaucht und rechts die Riesenanlage der neuen kaiserlichen Schlösser Tschiraghan und Dolmabahdse beginnt. Aus dem Rauche des dampfbootbevölkerten Hafens hebt sich rasch die baumreiche Seraispitze des Jeni Serai, über ihr thront die Hagia Sofia, die ganze Kette der kaiserlichen Moscheen auf dem Hügelrücken am goldenen Horn mit ihrem Lanzenwalde marmorner Minarets wird sichtbar, — noch wenige Minuten, das Schiff wendet mit langsamem Schwunge und der Anker rasselt in die Tiefe. Wir sind in Stambul.

Und zum zweiten Male umgiebt mich der betäubende Lärm von unzähligen unheimlich läutenden und pfeifenden Lokaldampfern, von wahnsinnig schreienden Boots- und Barkenführern, die wie enternde Piraten die Schiffswände erklettern und mit unglaublicher Frechheit sich des Gepäcks, ja wenn man nicht fest steht, des Reisenden selbst bemächtigen. Wohl dem, der kein Neuling in dieser Sphäre ist. Unerschütterliche Ruhe, noch besser vollkommenes Phlegma ist der Talisman, an dem sich die wilden Wogen rasch brechen; denn auch diese verwilderten Gesellen lassen mit sich reden. Wir hatten es nicht nöthig, da durch die Güte unseres Gesandten, des Herrn Grafen Styrum Limburg der alte Kawass Mustapha (ein ehemaliger Janitschar, der zufälliger Weise dem Blutbade von 1826 entgangen) das Gedränge durchbrach und mit echt türkischer Gravität uns zum Boote, zur Douane und auf wohlbekannten holprigen Strassen durch Galata bis zu unserm Hotel de Byzance in der Pera-Strasse geleitete.

(Fortsetzung folgt.)

folgte das von Herrn Ende erstattete Referat über die zuletzt eingegangenen Monatskonkurrenzen. Die Theilnahme an denselben ist keine sehr erfreuliche gewesen, da eine einzige Lösung der architektonischen Aufgabe pro Oktober (schmiedeeiserner Einsatz für einen hölzernen Thorweg) vorliegt, die von der Kommission eines Andenkens nicht für werth erachtet worden ist. Die architektonische Novemberaufgabe (Entwurf einer Reitbahn mit ästhetisch entwickelten eisernen Bindern) hat keinen einzigen Bearbeiter gefunden, während seit längerer Zeit zum ersten Male wiederum 2 Lösungen der Ingenieur-Aufgabe eingegangen sind.

Herr Orth hat dem Vereine die Perspektive eines Entwurfes eingereicht, der von ihm aus Anregung der Konkurrenz für eine Brücke an der Pester Margarethen-Insel bearbeitet worden ist, und erläutert denselben mit kurzen Worten als einen vorwiegend nach ästhetischen Rücksichten behandelten Versuch der monumentalen Lösung einer Eisenkonstruktion. Eine Anzahl von Fragen aus dem Fragekasten, grossentheils detaillirter Natur, wird von den Hrn. Franzius, Grund und Schwedler beantwortet.

Zur Aufnahme in den Verein gelangen 13 einheimische Mitglieder, die Hrn. Borggreve, Brauer, Bürkner, Büsing, Grassmann, Grunert, Henneberg, Herold, Mengel, Pescheck, Schlemm, Schwarz und Wiesel.

— F. —

Vermischtes.

Die Ausstellung von Reise-Skizzen im Lokale des Berliner Architektenvereins, die zu Ehren der in Berlin tagenden Abgeordneten-Versammlung veranstaltet wurde, hat nicht verfehlt, das Interesse der Vereinsgenossen auf's Lebhafteste in Anspruch zu nehmen. Konnte dieselbe den Charakter der Berliner Schule auch nicht so treu spiegeln, als dies eine — in so kurzer Zeit unmöglich zusammenzubringende — Ausstellung von Entwürfen vermocht hätte, so war die Hoffnung auf den eigenthümlichen Reiz, den die künstlerische Darstellung eines im Wesentlichen gleichartigen Stoffes in einer nach der Individualität der Darsteller so verschiedenartigen Behandlung haben musste, in der That keine vergebliche gewesen.

Wir können an dieser Stelle leider nicht des Näheren auf jene Ausstellung eingehen und müssen uns begnügen, die Namen der Vereinsmitglieder zu nennen, welche sich an ihr theilhaftig hatten. Es waren die Herren Adler, Benda, Busse, Ebe, Ende, Franzius, Göcking, Hesse I., Laspeyres, Licht, Lipschitz, Luthmer, F. Koch, Merzenich, Möller I., M. H. Müller, Orth, Römer I., Schäffer, Spielberg, Strack I., Arn. Stüler, Tiede und Wolfenstein; während aus dem Nachlasse Verstorbener Werke von Busse, Kleinschmidt, Kolscher, Runge, Stüler und Ziller beige-steuert worden waren.

Das 50jährige Jubiläum der Königlichon Gewerbe-Akademie zu Berlin ist am 1. November d. J. in einer — zum Wenigsten im Vergleiche mit dem vor 11 Jahren gefeierten Universitäts-Jubiläum — ziemlich einfachen Weise begangen worden. Ein Rede-Aktus in den Räumen der Anstalt, ein Festmahl im Arnim'schen Saale und am Abend ein Festkommers der Studirenden bildeten die drei Abschnitte der Feier, an welcher die Vertreter der höchsten Staatsbehörde, denen die Anstalt unterstellt ist, sowie zahlreiche aus ganz Deutschland erschienene Gäste freudigen Theil nahmen.

Aus der Geschichte des Instituts, das von Beuth gegründet und mit besonderer Vorliebe bis 1845 persönlich geleitet wurde, entnehmen wir, dass die Zahl der Studirenden bei der Eröffnung 13, im Jahre 1845 101, im Jahre 1856 253, im Jahre 1868 563 betrug, neuerdings jedoch — wohl durch Eröffnung des Rheinisch-Westphälischen Polytechnikums in Aachen — wieder etwas zurückgegangen ist; die Gesamtzahl der dort ausgebildeten Techniker wird auf 3500 angegeben. Direktoren waren seit Beuth 1845 — 48 der jetzige Ober-Präsident der Rheinprovinz von Pommer-Esche, 1848 — 49 der Geh. Bergrath von Carnall, 1849 der Gewerbeschul-Direktor Egen, 1849 — 57 der Gewerbeschul-Direktor Dr. Druckenmüller, 1857 — 68 der Geh. Ober-Baurath Nottebohm; seit dieser Zeit steht der Geh. Reg.-Rath Professor Reuleaux an der Spitze der Anstalt.

Vielfach geändert ist im Laufe der Zeit deren Organisation, die im Anfange als eine durchaus schulmässige auf dem Systeme des unentgeltlichen aber zwangsweisen Unterrichts basirte, und erst seit 1860, wo die Schüler die Initiative zur Herbeiführung zeitgemässer Reformen ergriffen, in freiere akademische Bahnen eingelenkt hat; die Umwandlung des seit 1827 geführten Namens „Gewerbe-Institut“ in den gegenwärtigen „Gewerbe-Akademie“, die im Jahre 1866 erfolgte, ist das äussere Zeichen des Abschlusses dieser Reorganisation. Ob die jetzigen Zustände für lange bestehen bleiben werden und ob nicht die Reform, die für die zweite und ältere technische Hochschule in Berlin, die Bauakademie, sowie für die Organisation des gesamten Unterrichts der Staats-Techniker unausbleiblich erscheint, auch die Gewerbe-Akademie berühren, vielleicht sogar eine Verschmelzung beider Anstalten herbeiführen wird, scheint uns, wie schon öfter angedeutet, sehr fraglich; eine Diskussion hierüber bei dieser Gelegenheit, die allerdings auch in politischen Blättern zu einem Vergleiche zwischen Bau- und Gewerbe-Akademie geführt hat, ist jedoch wohl inopportun.

Einen herzlichen Glückwunsch für das weitere Blühen und Gedeihen der technischen Alma mater, die zwar in keiner engeren persönlichen Beziehung zu den preussischen Bautechnikern steht, deren Blüthe jedoch mit einer Blüthe auch unseres Faches stets in engstem Zusammenhange stehen wird, wollen wir ihr hiermit jedenfalls auch von unserer Seite dargebracht wissen.

Konkurrenzen.

Die Konkurrenz für Entwürfe zum Bau des Hauses für den deutschen Reichstag dürfte allem Anschein nach noch vor Ablauf dieses Monats eröffnet werden, da die aus Bundesraths- und Reichstagsmitgliedern, preussischen Regierungs-Kommissaren und Architekten zusammengesetzte Kommission ihre Arbeiten nunmehr beendet hat und es nur der Genehmigung ihrer Anträge bedarf.

Die politischen Blätter haben in diesen Tagen bereits einige Details über die vorläufig festgesetzten Bedingungen des Konkurrenz-Programms gebracht, die freilich ziemlich unvollständig und lückenhaft waren, und stehen wir daher unsererseits gleichfalls nicht an, die wesentlichsten Punkte desselben, soweit sie uns bekannt geworden sind, zur Kenntniss der Fachgenossen zu bringen. Um so weniger, als mehr derselben für die deutsche Architektenschaft nichts weniger als erfreulich sind und es daher vielleicht noch verlohnt, eine Agitation auf Abänderung des vorliegenden Programm-Entwurfes in's Werk zu setzen.

Als Baustelle ist das Terrain auf der Ostseite des Königsplatzes mit entsprechender Umgestaltung der nächsten Umgebung definitiv gewählt worden; Material, Baustil und Detailgestaltung des Gebäudes sind dem Architekten völlig freigegeben.

Verlangt werden Skizzen, und zwar Grundrisse im Maassstabe von $\frac{1}{200}$, Ansichten und Profile (ohne Angabe der Konstruktion) im Maassstabe von $\frac{1}{100}$, sowie eine Perspektive. Die Frist zur Bearbeitung des Entwurfs soll auf fünf Monate bemessen werden.

Die Zulassung zur Konkurrenz soll an eine bestimmte Bedingung nicht geknüpft, die letztere also völlig international sein. Als Preise sind ein erster Preis von 1000 Friedrichsd'or und 4 Nebenpreise à 200 Friedrichsd'or in Aussicht genommen.

Das Preisgericht wird aus 17 Personen bestehen, von denen 8 der Reichstag (aus seinen verschiedenen Fraktionen), 3 der Bundesrath stellen soll, während es diesen 11 Vertretern der beiden Körperschaften überlassen bleiben wird, nach ihrer Wahl demnächst 6 Architekten zu kooptiren.

Namentlich diese letzte Bestimmung über die Zusammensetzung des Preisgerichtes dünkt uns so unpraktisch und für die Interessen der konkurrirenden Architekten derartig gefährlich, dass wir nicht dringend genug eine Abänderung des Entwurfs, wenn auch in letzter Stunde wünschen können. Wir behalten uns vor in unserer nächsten Nummer darauf zurückzukommen, halten es aber für unbedingt erforderlich, dass von berufener Stelle aus so schnell wie möglich der Versuch gemacht wird, zunächst wenigstens um eine nochmalige Erwägung dieser Frage vorstellig zu werden.

Konkurrenz für Entwürfe zu einem Kursalon in L.-Schwalbach. Das uns vorliegende, von einem Situationsplan und einer Photographie begleitete Programm, das von der Bürgermeisterei des Badeortes bezogen werden kann, verlangt Skizzen der Grundrisse, 2 Ansichten und Durchschnitte, sowie nähere Angabe der Dachkonstruktion über dem Hauptsale und schreibt als deren Maassstab $\frac{1}{200}$ vor; Schlusstermin der Konkurrenz ist der 1. Dezember d. J.

Die 3 ausgesetzten Preise von 100 Thlr., 75 Thlr. und 50 Thlr. sind anscheinend nicht allzureichlich bemessen. Anstössig ist jedenfalls die Bestimmung, dass die Jury aus einem einzigen (im Programm nicht genannten) Techniker und 2 Gemeinderaths-Mitgliedern bestehen soll.

Personal-Nachrichten.

Preussen.

Ernannt: Der Baumeister Habermann zu Posen zum Landbaumeister bei der Königl. Regierung daselbst. Der Baumeister Herzberg zu Leobschütz zum Kreisbaumeister in Rybnik. Die Wasserbaumeister Herrmann zu Hanau und Heyken zu Cassel, sowie der Landbaumeister Kullmann zu Rinteln zu Wasserbau-Inspektoren daselbst. Die Landbaumeister Regnbogen zu Marburg, Arend zu Eschwege und Griesel zu Hersfeld, sowie der Baukommissar Wagner zu Witzenhausen zu Bau-Inspektoren daselbst. Der Baukommissar Arnold in Gersfeld zum Kreisbaumeister daselbst, der Bau-Eleve Knipping in Marburg zum Kreisbaumeister in Kirchhain.

Dem Professor Manger zu Berlin ist der Charakter eines Bauraths verliehen worden.

Brief- und Fragekasten.

Wegen Mangel an Raum muss die Beantwortung der eingegangenen Fragen unterbleiben.

Zusendungen mit Dank erhalten von den Hrn. Pf. in New-York, St. in Hamburg, Sp. in Berlin.

Hierzu eine Beilage.